

Der amtliche Kriegsbericht.

Großes Hauptquartier, 17. März.
(W.T.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe um die Bergnase am Südhange der Loretohöhe nordwestlich Arras wurden zu unseren Gunsten entschieden.

In der Champagne, westlich Perthes und nördlich Le Mesnil griffen die Franzosen tagsüber mehrmals erfolglos an. Am Abend setzten sie nördlich von Le Mesnil zu neuen Angriffen mit stärkeren Kräften an. Der Kampf ist noch im Gange.

In den Argonnen sind die Gefechte noch nicht beendet. Vom Hange nordwestlich von Vouquois, östlich der Argonnen, wurden die Franzosen, die sich dort vorübergehend eingenistet hatten, heruntergeworfen.

Im Priesterwalde, nordwestlich von Pont a Mousson, scheiterten zwei französische Angriffe.

In den Bogesen fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Schwache russische Vorstöße auf Tautoggen und Laugszargen wurden abgewiesen.

Zwischen Sjkwa und Orzyc wurden russische Durchbruchversuche zurückgeschlagen.

Südlich der Weichsel hat sich nichts verändert.

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 16. März. (W.T.B.) Amtlich wird verlautbart vom 16. März: Angriffe stärkerer feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejow und bei Loquhno, an der Front in Polen wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume von Gorlice durchführten. Bei Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch flankierendes Feuer auf nächste Distanz dem Feind schwere Verluste bei.

In den Karpathen hielt gestern an dem größten Teil der Front nur Geschützkampf an. Auch an den Stellungen nördlich des Ujoker Passes herrschte nach den Ereignissen des 14. des Monats verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner hatte in den Kämpfen dieses Tages große Verluste erlitten. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet, 11 Offiziere, 650 Mann gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich Wjshkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe, nahmen 380 Mann gefangen und hielten trotz wiederholter russischer Gegenangriffe die gewonnene Stellung. Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Dnyia in der Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurde in mehrtägigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Nach Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner abermals auf diesen Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterie-Regiment General der Kavallerie Dankl, Nr. 53, hielt wiederholtem Ansturm überlegener feindlicher Kräfte heldenmütig stand. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Kaiserlicher Dank an den Rheinischen Provinziallandtag.

Düsseldorf, 16. März. In der heutigen Sitzung des Rheinischen Provinziallandtags gab der Vorsitzende folgende telegraphische Antwort des Kaisers auf das Guldigungstelegramm des Provinziallandtags bekannt:

Großes Hauptquartier, 15. März. Dem Rheinischen Provinziallandtag für die freundliche Begrüßung meinen wärmsten Dank. Wenn auch die geplante Feier der hundertjährigen Zugehörigkeit der Rheinprovinz zur Krone Preußens durch die über das Vaterland gekommene Heimsuchung vereitelt ist, die Treue zu meinem Hause und die Liebe zu dem in den vergangenen hundert Jahren größer gewordenen Vaterlande konnten nicht feierlicher

zum Ausdruck kommen, als es durch die rheinischen Söhne mit Kraft und Heldennut auf dem Schlachtfelde und durch die übrigen Rheinländer mit Opferfreudigkeit und Hilfsbereitschaft in der Heimat geschehen ist. Gott der Herr begleite auch hinfort meine schöne Rheinprovinz und ihre Bewohner mit Segen und schenke Deutschland nach schwerem Kampf reichen Sieg und eine glückliche Zukunft.
Wilhelm R.

Die Kämpfe um Grodno und Ossowiez.

Wien, 16. März. Die Militärblätter der russischen Blätter messen den Kämpfen um Grodno und Ossowiez besondere Bedeutung bei und warnen vor der Auffassung, daß der in dem amtlichen russischen Bericht bekanntgegebene große Erfolg in diesen Gegenden tatsächlich jede Gefahr bannen könne.

Rietich schreibt, daß das heftige Bombardement von Ossowiez zeige, daß die Deutschen entschlossen seien, den Boden zu weiteren energischen Unternehmungen gegen die Festung zu ebnen. Ossowiez sei infolge der umliegenden Sümpfe und mangels geeigneter Verkehrswege abgeschnitten. Gegen Grodno richteten die Deutschen ihren Vorwärtsschritt, weil sie hier einen schwachen Punkt der Russen vermuten.

Im Russische Slowo wird dargelegt, daß augenblicklich zwischen Weichsel und Nemen eine Schlacht tobe, von deren Ausgang vielleicht das Schicksal der Operationen im Osten abhängt. Zwar könne man die Zahl der von Hindenburg eingesetzten Kräfte nicht abschätzen, doch müsse man mit der Möglichkeit rechnen, daß dort ein Millionenheer stehe.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Berlin, 16. März. Der Kriegsberichterstatter Lennhoff meldet der „B. Z.“ am Mittag aus dem R. u. K. Kriegspressequartier: Die russischen Angriffe in den Karpathen erneuerten sich auch gestern. Sie zeigten allerdings bereits nicht mehr die gleiche Kraft, wie am vorhergehenden Tage. Im Sportale, das in die wichtigste Straße nach Strz (südlich Lemberg) mündet und deshalb das Ziel besonders heftiger russischer Vorstöße war, scheiterten sie vollends. Die Angriffe können dort als völlig erledigt gelten. In Südostgalizien ist die russische Offensive wieder abgewiesen worden; unsere Truppen gewannen dort wieder einigen Raum.

Die bevorstehenden Entscheidungskämpfe in Polen.

Genf, 16. März. (T.U.) Die französische Presse beschäftigt sich mit der jetzt im Polenreich im Gange befindlichen Riesenschlacht, deren Ausgang sie ungebildig und ängstlich erwartet. In Polen, so schreibt Oberstleutnant Roussier im Petit Parisien, ist die Schlacht mit neuer Erbitterung wieder aufgenommen worden. Dieser Teufel Hindenburg besitzt tatsächlich eine außergewöhnliche Kühnheit, in deren Dienst er seinen so sehr gefürchteten Willen stellt. Jetzt versucht er, das russische Zentrum zwischen Praszynsz und der Grenze auf beiden Ufern des Orzyc zu forcieren, während er gleichzeitig an der Pilica wieder angreifen muß, um die Russen an der Entblößung ihres linken Flügels zu verhindern. Es werden da unten wahrhaft heldenhafte Kämpfe geliefert, die nur wenige Beispiele in der Geschichte haben.

Die Kriegssketchen in Serbien.

London, 15. März. (W.T.B.) Daily Chronicle macht Mitteilungen aus einem Brief Sir Thomas Liptons an die britische Rote-Kreuz-Gesellschaft über die Lage in Serbien. Es wäre unmöglich in einem Brief die schreckliche Lage zu schildern, in der das Land infolge von Armut und Krankheit sich befindet. Die Hospitäler seien überall voll Typhuskranker. Dr. Ryan, der die amerikanische Abteilung leite und etwa 2900 Kranke versorge, meine, daß, wenn nicht bald etwas geschehe, um die Ausbreitung des Typhus zu verhindern, das Land über die Hälfte der Bevölkerung verlieren werde. Im Hospital zu Gemgeli fehle es an Matratzen und Decken. Die Kranken lägen in ihren Kleidern. Sieben von zwölf Krankenschwestern, drei von sechs Ärzten seien an Typhus erkrankt. Niemand sei voller Krankheit, meist Typhus; die Spitäler seien überfüllt, auch in Belgrad herrsche Typhus, obwohl nicht so schlimm wie in Nisch. In dem serbischen Hauptquartier Kragujevatz wüte eine schwere Typhusepidemie. Das Hospital der Genbarmerlekasie habe 600 Kranke und nur eine Pflegerin. Die einzige Unterstützung seien österreichische Gefangene. Es herrsche Mangel an Arzneien, Decken und an allem, was zur Krankenpflege gehöre. Gleiche Zustände herrschten im ganzen Lande. Es bestünde großer Mangel an Hospitälern, so daß es unmöglich sei, die Typhuskranken zu isolieren. Lipton schließt: „Wohl kein Land befindet sich in so gefährlicher Lage.“

Togo noch nicht niedergeworfen.

Nach einer Londoner Drahtnachricht der „Wasser Nachr.“ enthält ein an die Mitglieder des Unterhauses verteilter Geheimbericht über die Operationen in den deutschen Kolonien Afrikas die überraschende Angabe, daß die deutsche Togolonie nördlich von Bismarburg sich bis jetzt noch nicht unterworfen habe. Die Eingeborenen leisteten unter deutscher Führung den heftigsten Widerstand, verstärkt durch Flüchtlinge aus den unterworfenen Gebieten.

Der Seckrieg.

Die „Dresden“ vernichtet.

Unterana im ehrenvollen Kampfe.

Dem kleinen Kreuzer „Dresden“, das einzige unserer Kriegsschiffe, das der Vernichtung in der Schlacht bei den Falklandsinseln entgangen ist, hat jetzt eine beträchtliche feindliche Uebermacht im Stillen Ozean den Untergang bereitet. Amtlich wird gemeldet:

Berlin, 16. März. Amtlich wird von der britischen Admiralität bekanntgegeben, daß die englischen Kreuzer „Kent“, „Glasgow“ und der Hilfskreuzer „Drama“ im

Stillen Ozean bei der Insel Juan Fernandez auf S. Paz den kleinen Kreuzer „Dresden“ gestochen sind. Nach kurzem Kampfe geriet „Dresden“ durch Explosion einer Munitionstankier in Brand und sank. Die Besatzung soll von den englischen Kreuzern gerettet worden sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.

- gez. Behndc.

5 englische Dampfer gesunken.

Reuter meldet amtlich: Fünf der sieben englischen Dampfer, die nach der amtlichen Mitteilung der Admiralität vom letzten Sonnabend torpediert worden, sind gesunken.

In den Berichten der britischen Admiralität vom Sonnabend war gesagt worden, daß vom 10. bis 11. März in den irischen Gewässern insgesamt sieben Dampfer torpediert worden seien, von denen zwei versenkt wurden, drei entkamen, während der Untergang der übrigen zwei bis Sonnabend unbekannt war. Dem obigen Telegramm zufolge hat sich nun der Untergang der letzterwähnten beiden Schiffe bestätigt, sondern es ist von den zunächst entkommenen drei Schiffen eines doch von den deutschen Torpedos getroffen und so schwer beschädigt worden, daß es später sank.

Die wahren Verluste der englischen Handelsmarine.

In einer von der britischen Admiralität vom 13. März herausgegebenen amtlichen Statistik werden die Gesamtverluste der englischen Handelsmarine seit Kriegsbeginn auf 87 Schiffe angegeben. Hiervon sollte 54 durch deutsche Kreuzer weggenommen oder versenkt, 22 durch Unterseeboote zum Sinken gebracht und 11 durch Auflaufen auf Minen verloren gegangen sein. Hierzu erfahren wir von wohlinformierter Seite, daß die Angaben dieser englischen Statistik unzutreffend und die tatsächlichen Verluste der englischen Handelsflotte erheblich größer sind. Die Zahl ihrer Kriegsverluste beläuft sich auf 124 Schiffe. Zu diesen kommen noch die verloren gegangenen Fischdampfer hinzu. deren Zahl in der englischen Statistik auf 47 angegeben wird, so daß der Gesamtverlust 171 Schiffe beträgt. Wir glauben nicht fehlzugehen in der Annahme, daß bei der Besprechung des Marine-Etats im Reichstage nähere Angaben über die Schiffsverluste unserer Gegner gemacht werden.

Politische Rundschau.

Neue Weichtvorschriften.

Gemäß Ermächtigung des Handelsministers vom 12. März wird gestattet, a) daß bei Bereitung von Weizenbrot Weizenmehl mit weniger als 30 Prozent Roggenmehl verwendet wird, b) daß bei Bereitung von Roggenbrot bis 30 Prozent Weizenmehl verwendet wird, c) daß von den Mühlen Weizenmehl abgegeben werden kann, das mit weniger als 30 Prozent Roggenmehl gemischt ist. Die Erlaubnis bleibt einweisen in Kraft bis 30. April 1915. Die Abänderung der bisherigen Vorschriften ist durch die Marktlage bedingt, die eine ausgiebigere Verwendung des Weizens gestattet.

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission des Reichstages trat am Montag in die Besprechung sozialpolitischer Maßnahmen ein, wobei namentlich die Frage des Arbeitsnachweises im Vordergrund stand. Viele Wünsche wurden hinsichtlich der Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften vorgelegt. Den Schluß der Sitzung bildete die Beratung über die Kriegslieferungen.

Herrenhaus.

Berlin, 15. März. 1915.

Die Arbeit, die das Abgeordnetenhaus in seiner letzten Tagung erledigt hat, liegt jetzt dem Herrenhaus zur Bewältigung vor. Zahlreich haben sich Mitglieder der ersten Preussenkammer dazu eingefunden. Viele sind in Feldgrau erschienen, darunter auch der Generalgouverneur von Belgien Freiherr von Bissing. Alle Vorlagen werden mit größtmöglicher Schnelligkeit erledigt, ja der Etat wird sogar ohne Debatte en bloc angenommen; es ist das ein Ereignis, das in der Geschichte des Herrenhauses noch niemals zu verzeichnen war und das aufs beste die Siegesgewißheit der Mitglieder des Hauses dokumentiert. Der stellvertretende Ministerpräsident Staatsminister Delbrück gab dem Etat ein Geleitwort, in dem er die Väterlichkeit der Behauptung des französischen Ministers Viviani, daß sich Deutschland in finanzieller und wirtschaftlicher Veroute befinde, durch den Beweis auf den wirklichen, kraftvollen Zustand Deutschlands bewies.

Nachdem das Haus der Vertagung bis zum Mai zugestimmt hatte, nahm der Präsident Wiedel-Biesdorf das Wort zu einer Schlussansprache, die in den Worten gipfelte: „Wenn wir nichts weiter wollen, als die Angriffe unserer Feinde abzuwehren, so würde es nicht allzu schwer sein, binnen kurzem den Frieden zu erlangen. Damit kann aber Deutschland sich nicht befriedigt erklären. Nach ungeheuren Opfern, die wir gebracht haben, an Menschen sowohl wie an Hab und Gut, müssen wir mehr fordern!“ Mit lebhaftem Beifall unterstrich das Haus diese Sätze, und mächtig brannte darauf das Kaiserhoch durch den Saal. Mit der Verlesung der Vertagungsurkunde durch den stellvertretenden Ministerpräsidenten fand die Sitzung ihr Ende.

Der falsche Bürgermeister.

Thormann vor dem Schwurgericht.

Die Verhandlung gegen den früheren Schuldbürgermeister von Köslin Heinrich Thormann vor dem Schwurgericht in Köslin schloß am Sonnabend mit den

Gutachten über den Geisteszustand

des Angeklagten. Die beiden medizinischen Sachverständigen Sanitätsrat Dr. Hofmann und Medizinalrat Dr. Sagraned sind auf Grund ihrer Beobachtung der Ansicht, daß Thormann in der Beobachtung Geisteskrankheit simuliert habe. Auch erbliche Belastung liege bei ihm nicht vor.

Am Montag wurde als letzte Zeugin die Mutter des Angeklagten in den Saal gerufen. Sie will sich auf ihren

... und ihn lassen. Die Gerichtsdiener ziehen jedoch mit sanfter Gewalt von der Angeklagten ab. Die Zeugin antwortet auf die Fragen des Vorsitzenden zunächst allerseits verworrenes Zeug und erst dadurch den Eindruck, als ob sie nicht ganz vernunftfähig sei. Der Vorsitzende redet begütigend auf sie ein und fragt sie dann: Ihr Mann war ein Bauer? — Zeugin: Er trank etwas, aber besser? — Zeugin: Bisweilen war er allerdings angeheitert. Die Zeugin wird dann wieder sehr erregt und beschimpft die im Saale anwesenden Richter. — Auf eine Frage des Rechtsanwalts erklärt sie, daß ihr Sohn stets ein Mensch gewesen sei und daß er die Nächte durchwachen gearbeitet habe, daß sie fürchten würde, er werde noch einmal den Verstand verlieren. Sie sei überall sehr beliebt gewesen. Der Sachverständige Sanitätsrat Dr. Horstmann sagt, als die Zeugin den Saal verlassen hat, daß Frau offenbar psychisch abnorm sei und daß der Angeklagte vielleicht einige pathologische Züge aufweise. Das andere aber nichts an seiner früheren Auffassung, daß der Angeklagte weder geisteskrank noch minderwertig sei. Ich bin mir ja bewußt, so der Sachverständige fort, daß ich mit dieser Erklärung dem Angeklagten auch die letzte Chance nehme. Aber gerade darum möchte ich besonders hervorheben, daß ich keinerlei sittliche Entwertung gegen ihn hege und auch keine Antipathie gegen ihn habe. Er hat auch Vorzüge, die ich nicht ablehnen, ja sogar hoch anrechne. Es folgen dann die Plaidoyers.

16 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Am Montag hat der Prozeß gegen den Schwindlermeister von Kössin mit der Verurteilung des Angeklagten Thormann sein Ende erreicht. Nach den Plaidoyers des Staatsanwalts und des Verteidigers ist der Angeklagte noch einmal das Wort. Er beteuert, daß er zu den Weimern und verzerrte, daß nach der strengen Disziplin in Bromberg ohne Unterbrechung nicht wegreifen konnte, außerdem war er auch ein Tag in der Familie seiner Frau. Er bitte, beiden Meineidschuldfragen glatt zu verneinen. Die Verhaftung nicht dazwischen gekommen wäre. Er habe die Schulden längst abbezahlt. Nach vierstündiger Beratung bejahen die Geschworenen fast alle Schuldfragen unter Verneinung der übrigen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtzuchthausstrafe von 8 Jahren. Der Angeklagte bekam bei der Verlesung dieses Urteils einen Buntanfall und ergab sich in den gemeinsamen Händen der Zeugen und sogar auf seinen Verteidiger. Der Richter erklärte alles für Schwindel und glatte Verlesung. Das Urteil lautete auf eine Gesamtstrafe von 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte ließ sich willig und teilnahmslos abführen.

Aus Antwerpens Hafenviertel.

Das große Hauptquartier, 10. März 1915. Zu den unvergleichlichsten Eindrücken dieses Weltkrieges wird für mich gewiß der stille Spaziergang vor 40 000 Antwerpener Hafenarbeiter vor 40 000 Antwerpener Hafenarbeitern gehören, der sich jetzt täglich um die Mittagsstunde von dem atem- und tatenlos daliegenden Welthafen zum Scheldebogen nach dem schönen Hauptbahnhof der Stadt, dem drittgrößten Europas, bewegt und von dort aus in breitem Strom wieder zurückflutet zu den unendlichen und breiten Kanalanlagen, von denen der Blick sich in das Unendliche der schweigenden bläulichen Landschaft jenseits des Flusses bis zur Nordsee hin erstreckt.

Niederdeutscher Schlag ist es, der sich in den flachen, bläulichen und breitenstrigen Äpfeln zu 1915 erkennen gibt, und niederdeutsch ist die Art und Weise, wie sie still und erst im Sonnenschein und Regen der hiesigen Tage zusammenstehen und über ihre Zukunft reden. Denn diese Zukunft ist vorläufig grau eingehüllt der heutige Himmel über Flanderns Fluren, granitartig wie das Meer, das draußen tobt und brüllt, weil er die niedersächsischen Betten jenseits des Kanals durch die hiesigen Nachschiffe den ganzen gewaltigen Handel der Antwerpener früherer Tage lahmgelegt haben. Und ein eigenartiges Spiel des Zufalls will es, daß 60 Kilometer weiter westlich am Ausfluß der Schelde ins Meer die Holländer in ihrem gewaltigen Festungshafen Blikkendam ungehindert Schiffe empfangen und abfertigen können, während hier

der zweitgrößte Hafen Europas, von Mars in Flandern geschlossen.

Allein, vorläufig ohne jede Aussicht auf Erlösung aus dieser Not. Würden die Männer hier oben auf den Kais mit südländischer Lebhaftigkeit toben und lachen, schreien und gestikulierend umherlaufen, es wäre einem fast lieber, als diese ungeheure, schwer lastende Stille, die über den Massen liegt.

Gleich wie unter den Hamburger Schauerleuten finden wir auch hier unter den Antwerpener Hafenarbeitern wahrhafte Akteure der Arbeit, Männer, denen das unartige Stillstehen, das nun schon mehrere Monate andauert, geradezu furchtbarlich sein muß. Dem schwächlichen, unglücklichen Arbeiter mag ab und zu eine Ausspannung erwünscht sein; den stählernen Muskel dieser Massen verunsichert die andauernde Untätigkeit geradezu körperliche Bein. So suchen sie sich Bewegung zu machen durch die tägliche stundenlange Wanderung Straße auf, Straße ab, die dabei unablässig das Bild eines Demonstrationszuges angenommen hat, der erschütternd wirken muß. Unablässig — denn die deutsche Zivilverwaltung in Belgien und die Verwaltung der Stadt tun, was sie können, um den Tausenden Brot und nach Möglichkeit auch Arbeit zu verschaffen. Jeder Arbeitslose erhält pro Tag 60 Centimes und dazu eine bestimmte Menge Brot und Suppe, die sich nach der Kopfzahl der Familie richtet. Das reicht wohl, um vor dem Hungertode zu schützen. Ist aber sehr wenig im Vergleich zu dem Verdienst, den diese hochbezahlten Arbeiter in Friedenszeiten hatten.

An der letzten Zeit haben sich die Verhältnisse etwas zum Besseren gewandt. Ein Teil der Arbeitslosen hat im Hafen wieder Arbeit gefunden, ein anderer bei sonstigen Erneuerungsarbeiten, wenn es sich dabei im großen und ganzen auch nur um eine Beschäftigung nach Tagen handeln kann. Wie bekannt, hat Amerika verschiedene Hilfsleistungen für die bel-

gische Zivilbevölkerung nach Antwerpen expediert, und andererseits läßt auch die deutsche Verwaltung verschiedene wichtige Hafenarbeiten ausführen. Man erinnert sich, daß die Engländer bei ihrem Abzuge von Antwerpen nicht nur die intakt gebliebenen Ports, vor allem die an der Schelde liegenden von Ste. Marie und Tete de Flandre zerstört haben, sondern auch etwa 30 deutsche Schiffe feindlich machten. Darunter befand sich vor allem

die schöne „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd, die zur Sperrung der Schelde dienen sollte. Bei der Zerstörung der Schiffe ist man aber ziemlich ungeschickt zu Werke gegangen, so daß der mächtige Schiffsrumpf erhalten blieb. Und dieser tat den Engländern nicht den Gefallen, quer zur Stromrichtung liegen zu bleiben, sondern er gab der Strömung nach und drehte in rechtem Winkel, so daß neben dem versenkten Schiff eine bequeme Fahrtrinne blieb, die sogar Schiffe bis zu 13 000 Tonnen das Passieren gestattete. Man hat deutscherseits die begründete Hoffnung, daß in absehbarer Zeit die

Schließung des verfallenen Schiffsrumpfes möglich sein wird.

Bei den übrigen Schiffen, so der „Christine Seel“ aus Flensburg, der „Tasmania“ der Hamburg-Australischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der „Kandelske“ von der Bremer Hansalinie, des Dampfers „Elding“ aus Hamburg, des „Schildurm“ aus Bremen, der „Santa Fee“ von der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, drei Dampfern der Revantelinie aus Hamburg, dem Volksschiff „Berlin“ und zwei großen österreichischen Dampfern „Brazatus“ und „Jora“ aus Ragusa hatten die Engländer die wichtigsten und empfindlichsten Teile aus den Maschinenanlagen und der Steuerung entfernt und ins Wasser geworfen. Da haben nun unsere Ingenieure unter Mitwirkung der Antwerpener Hafenarbeiterschaft sich ans Werk gemacht, um diesen toten Schiffen neues Leben einzubringen, und schon arbeiten hier und da die Schrauben zur Probe, während die verschiedenen Hilfsmaschinen, wie die für die elektrische Beleuchtung und Wasserhaltung bereits wieder in Tätigkeit sind. Zwischen diesen ruhenden Schiffen hindurch steuern Segler mit Nahrungsmitteln für die große Stadt, deren gewaltiger Kathedralraum sich im Hintergrunde gleich dem mit Spigen gezierter Arm einer schönen Frau in die Luft reckt, als wolle er den eintommenden Schiffen zurufen: Hier ist gut sein!

Und es war ja auch gut sein im Schatten dieser Kirche und der alten spitzeblauen Häuser Antwerpens überhaupt. Davon zeugen die eleganten Hotels und Weinrestaurants sowie die großen Kaffeehäuser dieser Stadt, in denen Knecht und Kaufleute, Händler und Schiffskapitäne in friedlichen Zeiten gern gesessen und gut zahlende Gäste waren, während draußen in der Hafenvorstadt

Die Infamen Janmaat

aus aller Herren Länder billigeren, wenn auch oft nicht ganz harmlosen Zeitvertreib fanden. Heute sind die vielfach verschlungenen, ineinanderlaufenden engen und nicht ganz geheuren Gassen des Hafenviertels ziemlich öde und leer. „Bij Blante Jma“ trauert ebenso wie die Kneipe „Im siebenten Himmel“, und in der „Duden Marie“ ist es gerade so leer wie drüben „In den starken Dranten“ (starken Getränken). Engländer und Holländer, Schweden und Norweger, Portugiesen und Spanier, Franzosen und Italiener, Griechen und Türken, ja selbst die Chinesen und Neger unter dem Heizer- und Trimmerpersonal der Antwerpen anlaufenden Schiffe fanden in diesem interessantesten aller Hafenviertel der Welt ihre besonderen landesüblichen Kneipen. Aber der deutsche Janmaat beherrschte auch hier das Feld, wie die überwiegend deutsch gehaltenen Inschriften an den niedrigen und unruhigen Gasthäusern „Zum König von Preußen“, „Stadt Berlin“, „Im alten Hamburg“, „Zur Stadt Bismar“, „Zur Kieler Börde“ u. a. m. beweisen. Besonders sympathisch grüßten den militärisch geschulten Besucher aus der Reichshauptstadt das Schild mit der leuchtenden Aufschrift:

„Bij Vater Philipp“.

Die Mehrzahl der Wirtschaften, auch der internationalen frisierten Kneipen, hatte deutsche Wirte, die beim Kriegsausbruch ihre Nationalität nicht verleugnen konnten, als der Böbel in das Hafenviertel eindrang und blutige Abrechnung mit den „Duitsmen“ hielt. Man hat den unglücklichen Schnapsauschenken nicht nur das Geld fortgenommen, die Musikanten in die Schelde geworfen und ihre Frauen und Kinder verprügelt, sondern sie selbst unter allerlei Mißhandlungen zum Bahnhof geführt und dort in die nach Deutschland führenden Züge gesteckt. Und so groß ist der Schrecken darüber bei diesen Leuten gewesen, daß noch heute Dutzende derartiger Kneipen ohne Inhaber dastehen, vernagelt und verschlossen durch die deutsche Verwaltung, der die verlassenen Hafenkneipen vielleicht nicht so ganz unangenehm sind, zu einer Zeit, wo der Ausbruch von „Starken Dranten“ von dem Generalgouvernement überhaupt verboten ist.

Aber die verlassenen Hafenkneipen sind nur die Klaffen für ein noch schlimmeres Biertel, von dem in diesem Zusammenhang auch geredet werden muß, zumal wir uns daran gewöhnt haben, auch diesen Dingen neuerdings schärfer ins Auge zu sehen. Ein halbes Dutzend enger und kurzer Straßen, die sich im rechten Winkel schneiden und auf der einen Seite von dem trüben Gewässer alter Hafenbassins und Kanäle begrenzt sind, bilden

Das dunkle Quartier Antwerpens.

Die hohen überhängenden Häuser berühren sich beinahe an den Giebeln und bilden dadurch fast ein einziges zusammenhängendes Gewölbe, in dessen Winkel das Laster lauert. Nord und Ostschlag sind in diesen engen Gassen zu Hause gewesen, und alle Leidenschaften der Hölle gaben sich hier ein Rendezvous. Die Vorbereitungen, welche die Gesundheitspolizei des Gouvernements in Brüssel für dieses dunkle Kapitel belgischer Kultur getroffen hat, lassen erschreckerweise erkennen, daß es so wie bisher nicht weitergehen wird, und so wird dieses Stück Antwerpen, gewiß nicht zum Schaden des ganzen Landes, für alle Zeiten erledigt sein.

Paul Schwedter, Kriegsberichterstatter.

Aus Stadt und Land.

103 Jahre alt. Seinen 103. Geburtstag konnte der Ehrenmeister der Berliner Schlosser-Jungung Wilhelm Krüsch in körperlicher und geistiger Frische feiern. Zahlreiche Gratulanten, darunter Vertreter der Reichshauptstadt und der Jungung, hatten sich bei dem „ältesten Bürger Berlins“, der bei seiner Tochter wohnt, eingefunden. Ein Urenkel, der in Flandern im Felde steht, hatte aus dem Schützengraben dem alten Herrn einen Heilwunschkärtchen geschickt.

Selbstmord der Baronin Vaughan. Die morgantische Gemahlin des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, Baronin Vaughan, die in Paris lebte, hat sich, wie der Pariser „Matin“ meldet, durch einen Revolveranschlag getötet. Der Verbindung des Königs Leopold mit der Baronin Vaughan sind zwei Söhne entsprossen, denen der König den Titel „Grafen von Verdun“ verlieh. Die Baronin hat nach dem Tode des Königs ihren Haushofmeister geheiratet. Sie war in mehrere Erbschaftsprozesse verwickelt, die die Tochter Königs Leopolds gegen sie anstrengten. In Paris lebte sie von den nicht unbeträchtlichen Geldmitteln, die der König ihr zu Lebzeiten zugewendet hatte.

Stuttat in Hamburg-St. Pauli. Nach einer Meldung aus Hamburg tötete in einem Kaffeehaus auf St. Pauli der von seiner Familie getrennte lebende 38jährige Maler und Kellner Karl Johann Bornefer seine Geliebte, das in Wolgast in Pommern geborene 27 Jahre alte Fräulein Anna Schmidt durch einen Schuß in die Schläfe. Der Mörder brachte sich dann einen Schuß in den Kopf bei und starb kurz nach der Einlieferung in das Armenkrankenhaus.

Aufnahme eines Betrügers. Im Jahre 1909 gründete der am 21. Sept. 1871 in Weissenau geborene Kaufmann Emil Ballhoff eine Exportfirma. Er hatte sich für 400 000 Mark Waren verschafft, die er mit einem Heferscheiter hauptsächlich in England zu Geld machte. Ballhoff ist in Berlin ermittelt, verhaftet und sofort nach Hamburg übergeführt worden. Geschädigt sind hauptsächlich süddeutsche Firmen, die Forderungen bis zu 30 000 Mark haben.

Kindliche Opferwilligkeit. Ein rührendes Beispiel kindlicher Opferwilligkeit wird den „Münch. N. N.“ von einer Lehrerin berichtet: Kürzlich erging an die Volksschulkinder in unserer Städtchen die Aufforderung, altes Blei, Messing, Kupfer, Zinn usw. zu sammeln und in die Schule zu bringen. Gleichzeitig erklärte man, wozu diese Dinge verwendet werden sollen. Bei den Kleinen gab es noch eine besondere Schwierigkeit, da man ihnen klarmachen mußte, wie die einzelnen Metalle aussehen. „Der Hengstgriff ist aus Messing“, erklärte die Lehrerin, „und eure Soldaten sind aus Blei.“ Am anderen Tage brachten die Kinder alle möglichen Dinge zur Schule, darunter auch mehrere invalide Bleisoldaten- und -pferden. Karl Th., ein blonder frischer Bub mit großen Blauaugen, überreichte stolz zwei ganz neue Bleisoldaten, die wohl erst am letzten Weihnachtsfest das Christkind gebracht haben mochte. „Vater hat's gestiftet, ich schenke's dir.“ Die Lehrerin meinte: „Die sind ja noch ganz neu, nimm sie wieder mit und spiele noch damit.“ Betrübt und geknickt Hauptes zog der Kleine ab, so daß es der Lehrerin schon leid tat, die Gabe abgewiesen zu haben. Doch gleich darauf kam Karl strahlend aus seiner Bank heraus und hielt triumphierend seine zwei Soldaten in die Höhe: „Ist sende sie kaputt.“ Dem einen Soldaten hatte er den Kopf, dem andern die Beine abgerissen, nun mußten sie doch angenommen werden.

Vermischtes.

Knochenfleisch. Die Fleischkonserverfabriken, die mit großen Aufträgen für Vierzungen an die Heeresverwaltung versehen sind und nur vorzügliches Rohmaterial verwenden dürfen, bekreuzen zwar das Fleisch von den Knochen, aber nicht vollständig, weil dies gar zu viel Arbeit beanspruchen würde. Das zurückbleibende Knochenfleisch pflegt zu ganz mäßigen Preisen zum Verkauf an das Publikum gestellt zu werden und verdient zu einer Zeit, da selbst mit jedem Fleischrest sparsam umgegangen werden muß, die ernsteste Beachtung der Käufer. Die Heeresverwaltung stellt alle erforderlichen Ansprüche an Güte des Materials und saubere Handhabung, so daß auch die empfindliche Hausfrau die in den Entleerungsräumen der Fabriken vorbereiteten Fleisch- und Knochenstücke, die nicht in die Konserverdosen wandern, unbedenklich in der Küche verwenden kann. Schon geringe Mengen guten Knochenfleisches ergeben, zumal wenn es mit Kohlengemüse zusammen gekocht wird, ein kräftiges und nahrhaftes Essen, und können in dieser gewiß nicht leichten Zeit die Wirtschaftsführung verbilligen.

Kriegsvornamen. Zu der „Hindenburgia“ und einigen anderen Mädchennamen, die die Kriegszeit erfinden ließ, gesellt sich schon wieder ein neuer. Ein Arbeiter in Posen nannte sein vor einigen Tagen geborenes Töchterlein „Bringfriede“, offenbar frei nach Eufriede. Der Schöpfer dieses Namens ist stark dabei beschäftigt, zu helfen, daß der Name in die Tat umgesetzt werden kann, denn er hat in Masuren die Russen mit verdrochen.

Wie man mit uns anfrämt. Unter der ironischen Ueberschrift „Ungeheure Einschlagung von Deutschen“ berichtet die „Newyorker Staatsztg.“: Einer unserer Leser in Brooklyn hat sorgfältig Rechnung geführt über die deutschen Verluste, wie sie von einigen hiesigen Zeitungen veröffentlicht worden sind, und erfreut uns nun mit dem Ergebnis. Danach sind „Deutsche getötet und vernichtet“ nach der „World“ 8756 320, „Telegram“ 24 570 000, „Journal“ 18 500 000, „Sun“ 14 000 000.

Man sieht, es kommt den anglo-amerikanischen Blättern auf ein paar Millionen Deutsche nicht an! Kriegshumor.

Esperantisten. „Daß dich die Russen als deutschen Wehrpflichtigen so rasch wieder freilassen?“ — „Ich habe schlauneweise meine Mitgliedskarte des Esperantobereichs als Ausweis vorgezeigt, die der Kommissär nicht lesen konnte. Er sagt: Dann, daß Rußland mit diesem Lande nicht Krieg führe, so daß ich ruhig abreisen könne.“ — Russische Regierungsgedanken. „Wir müssen den Krieg abfügen. Je länger unsere Gefangenen in Deutschland sind, desto verwöhnter sind sie, wenn sie wieder heimkommen.“ (Regendörfer Blätter.)

